

tragen, nicht immer habe ich des Urhebers dieses Leides ohne Groll gedacht, aber ich glaube auch sicher, er würde mir einst sagen: „Helene, wir gehören zu einander!“ — Der glänzende Offizier, welcher dann und wann auf Besuch nach Hause kam, als Mutter und Schwester ihm gestorben, ich selbst des kränklichen Vaters Stütze blieb — sprach nicht die ersehnten Worte. Herr von Roden ahnte, wie glühend ich seinen Sohn liebte, obgleich ich ihm diese Schwäche nie bekannte. Er empfahl mich Wolfgang's Schutze, als er die Augen für immer schloß. Von seinen eigenen schmerzlichen Gefühlen hingenommen, fragte Roden nicht, was ich nach des Vaters Tode beginnen würde, er glaubte vielleicht, ich brauche nicht zu spinnen und zu arbeiten und werde doch gekleidet, wie Lilien des Feldes. Nach des Vaters Wunsch trug er mir seine Hand an, — Seele lag nicht in seinen Worten, und ich wies ihn ab. Hätte er damals ein Mädchen wie Rena kennen gelernt, ich wäre noch fähig gewesen, zu entsagen, um ihm Freude zu bereiten!

„Als ich älter ward, glaubte ich mich berechtigt, auch für mich Glück zu verlangen — so hielt ich es für eine Fügung von Gott, daß Wolfgang durch eine befreundete Dame von meiner vereinsamten Lage in Kenntnis gesetzt ward. Das Resultat ließ sich voraussagen, er bat nochmals um meine Hand, und ich konnte — wollte nicht „nein“ sagen. Selbst an seine Liebe glaubte ich damals, ich glückliches, beneidenswertes Geschöpf! Kurze Zeit nachher überschüttete mich die Saune eines geizigen Verwandten mit Gold und Pfandbriefen; ich freute mich dieser Erbschaft kindisch, denn nun konnte unverzüglich unsere Vermählung stattfinden, nun mußte uns das Geschick freundlich gesinnt bleiben! Es befremdete mich allerdings, daß Wolfgang in meinen Jubel nicht einstimme, er blieb sehr ruhig bei meiner Verwandlung in eine reiche Erbin, ja, er bestand sogar darauf, daß unsere Verbindung erst stattfinden, wenn seine Ernennung zum Premier-Leutnant erfolge, damit mir die Unbequemlichkeiten des Umziehens erspart würden. So ward ich des Geldes nicht froh, ich lebte in den lieb gewonnenen Räumen fort, und entschloß mich widerwillig dazu, meine Ausstattung den reichen Mitteln entsprechend zu besorgen. Im Juni kam Wolfgang zum 20. Regiment, zugleich teilte er mir aber mit, eine passende Wohnung ließe sich hier nicht finden. Die nächstfolgenden Briefe waren von erschreckender Kürze — dann blieben sie ganz aus, da inzwischen das Manöver angefangen hatte, beruhigte ich mich. — Es lag in meiner Absicht, nach Beendigung desselben herzukommen, auf jeden Fall zu mieten und die nötigen Schritte zu unserer Vermählung zu thun. Die Nachricht des Arztes zerstörte meine Pläne.“

„Ich habe Ihnen mein einfaches Leben geschildert, Fräulein Holm, ein Leben voller Mühe und Arbeit; — in dieser Entschagung war ich glücklich, denn es galt ein Ziel zu erreichen, das alle Mühen herrlich lohnte. Nun sollte ich es aufgeben? Ich sollte geduldet und gehungert haben, nur damit andere sich zum reich besetzten Male niederlassen können? O nein, Fräulein, so weit geht mein Heldentum nicht! In spätestens acht Wochen bin ich Frau von Roden — wir verleben den Winter in Italien, dann mag Wolf sich in ein anderes Regiment versetzen lassen, hierher kehrt er nicht zurück. Will er sich ankaufen, will er größere Reisen unternehmen, so stimme ich bei — nichts soll er entbehren, was Geld schaffen kann.“

„Was Geld schaffen kann!“ wiederholte Cilly, die mit wechselnden Empfindungen diesen Bekenntnissen gelauscht. „Armer Roden! Rena hätte ihm Liebe gegeben, ihn dadurch zum glücklichsten Sterblichen erhoben — Sie bieten ihm Geld!“

„Wie! Es wäre keine Liebe, die ich ihm von Jugend auf entgegengebracht?“

„Wenn sie kein Echo in seiner Brust weckt, was nützt sie ihm und Ihnen? Sie sagen, er liebt Sie wie seine Schwester, ich würde meinem Vetter doch ganz gründlich heimleuchten, wenn sein Herzschlag in meiner Nähe solch gemäßigtes Tempo verriete! Um Sie glücklich zu machen, ist Roden zu edel, glücklich, wie ich's verstehe, können Sie auch nicht werden!“

„Ja“, antwortete Helene leuchtenden Auges, „ich muß glücklich sein! Der blinde, in ewiger Dunkelheit lebende Mensch ersehnt gewiß nur einen Schimmer des göttlichen Lichtes, welches das Weltall füllt — so werde ich auch mit der Freundschaft mich begnügen, die Wolf für mich hegt, weil ohne ihn zu leben, zur Unmöglichkeit für mich geworden ist. Es tötete mich, gäbe ich ihn auf! Das weiß Wolfgang, das weiß der Arzt; und mehr noch Cilly: Es ist ein schwaches Lebenslicht, welches in dieser gebrechlichen Hülle brennt, nur langsam soll es glimmen, wenn es sich nicht rasch verzehren will. Leidenschaft müßte es hell aufflammen lassen, um es jäh zum Vertöschchen zu bringen.“

Helene erhob sich nach diesen Worten; die Unterredung hatte sie sichtlich angegriffen, sie sah bleich und abgepannt aus. Cilly begleitete den Gast bis vor die Hausthür, sie konnte nur einige nichts sagende Reden hervorbringen, die letzten Erklärungen der blaffen Braut hatten sie mit Mitleid erfüllt. Jung, reich und doch unendlich einsam! Nein, sie mochte nicht mit der beneideten Erbin tauschen. — Als die Schwestern zwei Tage später die Ruhestätte ihres Vaters auf dem idyllisch gelegenen Kirchhofe der

kleinen Stadt aufsuchten, fanden sie den Grabhügel mit duftenden Rosen geschmückt. Bewegt kniete Serena daran nieder.

„Sie hat mehr Takt, als ich ihr zutraute“, meinte Cilly, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte. „Ende Oktober Rosen in solcher Zahl! Es mag ein nettes Sümmchen in dieser Ueberraschung stecken, Rena!“

„Ich sagte ihr, es seien meine Lieblingsblumen“, antwortete die Jüngere. „Konnte sie mich in so zarter Weise erfreuen, so wird sie auch dem Geliebten jeden Wunsch von den Lippen lesen, ich bin über Roden's Geschick beruhigt.“

„Und dein eigenes, Rena? Erfüllt es dich nicht mit Bangigkeit?“

„Nein! Die Liebe, die dem Einen gehörte, soll nun den ärmern Brüdern und Schwestern zu gute kommen, dann ist mein Leben kein verfehltes!“

Fünf Jahre später finden wir Cilly als Gattin des Amtsrichters Hentschel in Breslau; ihr trauliches Heim in der Grünstraße wird von den wenigen Freunden des Hauses oft und gern aufgesucht.

Cilly ist eine reizende Hausfrau und die zärtlichste Mutter geworden, die ihr zehn Wochen altes Söhnchen mit unendlicher Sorgfalt behütet. Ihr Gatte kann sich nicht satt sehen an Weib und Kind, er behauptet, die kleine Frau sei in ihrer neuen Würde noch lieblicher als früher, denn ihr oft kindischer Uebermut hat einer gutherzigen Schelmerei Platz gemacht, und diese kleidet sie zum Entzücken.

Serena nahm natürlich die Patenstelle bei dem ersten Neffen an und entschloß sich, nach der großen Stadt zu kommen, obgleich sie wußte, daß auch Herr und Frau von Roden seit einiger Zeit dort leben. Der Offizier hatte sich, nach längerem zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bewilligtem Urlaub, in's 10. Regiment versetzen lassen. In Breslau ist ein Begegnen nicht zu fürchten, Cilly verkehrt nur ganz oberflächlich mit der jungen Frau von Roden, die in letzter Zeit kränklich gewesen ist, sich aber nicht entschließen mochte, ohne den Gatten nach Italien zu gehen, wie die Ärzte es wünschten.

Ob Herr von Roden glücklich geworden, kann Cilly nicht beurteilen, der geistvolle Mann ist in Offizierskreisen sehr beliebt, man findet es sonderbar, daß er solch unscheinbares Wesen, wie Helene zur Gattin erwählte, da er doch, wenn er auf Geld sehen mußte, viel hübschere Mädchen hätte erringen können. Man hält seine Ehe als eine musterhafte und beneidet die zarte Frau, die immer so strahlend heiter aussieht, daß ihr Gesicht durch diesen lebensfrohen Zug ungemein gewinnt. Nur in letzter Zeit wollen gute Bekannte Helene oft mit verweinten Augen gesehen haben — aber dies erscheint natürlich. Ein freudiges Familienereignis steht zu erwarten, die junge Frau hat niemanden, der ihr in schwerer Stunde nahe sein wird, leicht erklärliche Bangigkeit mag sie von Zeit zu Zeit heimsuchen.

Während Cilly ihrer Schwester diese Mitteilungen macht, wäscht sie ihren Kleinen und legt ihm die zierlichen Nachtkleider an. Rena lehnt ruhig am Fenster und schaut auf die kahlen Bäume des bescheidenen Gartens, welche der Wind unbarmherzig schüttelt. Sie hat sich in den fünf Jahren wenig verändert, nur gewonnen ihre schlanken Glieder an Rundung. Der mädchenhafte Zauber, der sie einst umkleidet, ist geblieben, die blauen Augen blicken noch ebenso sinnig. Setzt sehen sie gedankenvoll in die Ferne, sie leuchten auf, als erscheine vor ihnen ein Garten voll blühender Rosen, in dem ein junges Menschenpaar berauscht von ihrem Dufte, von wonnevoller Zukunft träumt. Verblüht die Rosen — verweht der Traum!

Da tönt schrill und laut die Glocke draußen im Flur, Cilly wird abgerufen, und die Schwester herzt das weinende Kind.

Blas und erregt kehrt Frau Hentschel zurück. „Eine Schwerverranke schickt nach mir, Rena! Ich kann von dem Kinde nicht fort, es ist unruhig, gehe du!“

„Ich kenne die Leute nicht — was werden sie sagen?“ antwortete Rena zaghaft.

„Fragst Du das jemals in der Heimat?“ entgegnete Cilly vorwurfsvoll. „Gehe bald, Schwester, du könntest ja spät kommen!“ Sei noch einmal der Engel; der einer kämpfenden Seele den Frieden bringt.“

Ohne Entgegnung nimmt Serena im Vorzimmer Hut und Mantel, dann folgt sie dem heftig auschreitenden Dienstmädchen durch ihr unbekanntes Straßen. Die Dämmerung sinkt allgemach herab, der Wind fegt die dünnen Blätter und den Staub der Plätze im tollen Tanze zusammen, unruhig flackern die Gaslaternen. Immer noch geht es weiter. Da ist die Gartenstraße; sie wird überschritten, eiliger gehend befinden sich Serena und ihre Führerin bald auf der Kaiser-Wilhelmsstraße.

Endlich hält das Mädchen bei einem Gartenthore an und läßt die erstaunte Rena eintreten. Wohnen hier Arme und Bedrängte? Sie geht durch den Vorplatz und kommt in den hellerleuchteten Flur; mit der Dienerin steigt sie die teppichbelegte Treppe hinan — diese klopft leise an der Entree-thüre des ersten Stockwerkes. Man öffnet, ersucht Rena einzutreten; sie thut es zögernd, ein Mißverständnis befürchtend, denn hier braucht man ihren Trost sicher nicht.

„Bitte!“ sagt die Begleiterin wieder. Durch matt erhellte, elegante Räume tritt Rena in ein kleines, von roter Ampel bestrahltes Gemach. Bekommen schaut sie um sich, die Kranke im Bett richtet sich ein wenig auf: Helene Roden streckt dem zitternden Mädchen beide Hände entgegen.

„Sie kommen selbst? Wie lieb von Ihnen, Serena! Ich schickte nach Cilly?“

Schon ist Rena an dem Bette niedergefunken, sie drückt die Kranke in die Kissen zurück und streichelt ihre nervös zuckenden Hände.

„Cilly hat Unrecht gethan, mir nicht zu sagen, wer nach ihr gesendet. Sie sind leidend, Frau von Roden, mein Besuch regt sie unnötig auf.“

„Nein, nein! Es sollte so kommen, ich wagte nur nicht, Sie zu bitten; Cilly hat das Richtige gethan. Sie allein möchte ich fragen: Haben Sie mir voll und ganz verziehen, Rena?“

„Ich hatte nichts zu verzeihen, ich dachte ohne Groll an Sie.“

„Dank!“ flüsterte die Kranke — ihr Auge glänzt unnatürlich. „Er machte mich sehr, sehr glücklich, ob er es auch war? Manchmal konnte ich es glauben. Rena, ich gab gestern einem Kinde das Leben, der Arzt hält meine Stunden für gezählt; darf ich Sie bitten, dem Kranken einst eine treue Mutter zu werden? Ihnen vertraue ich meinen Kleinen am liebsten an! Wenn ich nicht mehr bin, nehmen Sie ihn mit in Ihr friedlich Heim — er wird unter Ihrer sorgfältigen Pflege gedeihen, und ist das Trauerjahr zu Ende, so empfängt Wolfgang aus Ihren Händen — reines Glück.“

Lautlose Stille herrscht im Zimmer — Serena kniet noch immer am Bette, sie regt sich nicht; Helene legt ihre schmale Rechte auf des Mädchens volle braune Flechten, zum Sprechen ist sie zu schwach. Endlich wieder Kraft findend, haucht sie: „Sagen Sie mir ein Wort, Rena, ehe ich die schöne Welt verlasse, die mir der Freuden so viele bot. Sie lieben Wolfgang noch, ich weiß es; wer könnte ihn auch vergessen? Ich möchte ihn fortan in Ihrer Liebe geborgen wissen.“

„Helene!“ fließt Serena mit von Thränen erstickter Stimme; „Sie werden leben bleiben, sprechen Sie nicht von so namenlosem Leid.“

„Nein, nein; ich weiß, was mir bevorsteht — seit lange schon! Der Gedanke des Scheidens ist mir nicht fremd. Sie nehmen mein Vermächtnis an, Rena?“

„Ihr Kind will ich hegen, wie mein teuerstes Kleinod, und o Helene, wenn Wolfgang mich einst zur Gattin begehren sollte, darf ich so unsagbar selig werden?“

„Du darfst es ohne Schuld“, antwortet die blasse Frau, auf deren Antlitze bereits der Glanz einer schöneren Welt ruht. Ihre Rippen berühren noch einmal leise wie ein Hauch die Stirn des tiefbewegten Mädchens.

### Vermischtes.

\* Die in diesen Tagen veröffentlichte Uebersicht über Unglücksfälle in den Alpen während der vergangenen Saison ist eine erneute Mahnung an alle Freunde der Berge zur Vorsicht. Die Zahl der verunglückten Personen beträgt 34, eine verhältnismäßig hohe Zahl. — Erfroren. Eine Schar von 36 Mädchen, die von Dohogoria nach Mauleon zur Arbeit sich begeben hatten, wurden von einem Schneesturm überrascht. 7 erfroren, die übrigen wurden lebend aufgefunden. — In Amerita ist wieder ein Mörder mittels Elektrizität hingerichtet worden. Diesmal trat der Tod sofort ein.

\* Zwei Stunden Rentier. Dem Restaurateur K. in der Reindendorferstraße in Berlin war aus der Antiklaverei-Lotterie ein nicht unerheblicher Gewinn zugefallen und dadurch sah K. sich am Ziel seiner Wünsche, seinen Lebensabend als kleiner Rentier beschaulich beschließen zu können. Er suchte daher sein Geschäft sobald als möglich zu verkaufen und fand auch einen zahlungsfähigen Käufer, der ihm das Geschäft zu angemessenem Preise abnahm. Am Dienstag fand die Uebergabe des Geschäfts statt, und am Nachmittag begab sich Herr K. mit seinem Nachfolger zu einem Notar, um dort noch in Bezug auf die Geschäftsübertragung einige Vereinbarungen vertragsmäßig festzustellen. Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, traten beide Männer den Rückweg nach der Reindendorferstraße an. Als sie sich in der Chausseestraße befanden, stürzte K. plötzlich zu Boden und blieb benimmungslos liegen, sodas sein Begleiter eine Droschke herbeiholen lassen mußte, um Herrn K. nach Hause zu schaffen. Als sie in der Reindendorferstraße ankamen, war Frau K. gerade damit beschäftigt, ihr Privatmobilkar aus dem Hause zu schaffen, um dasselbe in ihre neue „Rentierwohnung“ zu bringen. Sie eilte an die Droschke, um ihrem Manne Hilfe zu leisten; derselbe gab aber nur schwache Lebenszeichen von sich und starb in ihren Armen. Ein Schlagfluß hatte, wie ein hinzugerufener Arzt nur noch feststellen konnte, dem Leben des Herrn K. ein jähes Ende bereitet, nachdem er zwei Stunden Rentier gewesen.